



占領開始一年目

DAVID PEACE

TOKIO
IM
JAHR
NULL

Roman

liebeskind



David Peace

Tokio im Jahr Null

Roman

Aus dem Englischen von Peter Torberg

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
Tokyo Year Zero bei Faber & Faber in London und bei Alfred A. Knopf in New
York.

© David Peace 2007
© Verlagsbuchhandlung Liebeskind 2009

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Marc Müller-Bremer, München

Umschlagmotiv: Alex Gross, Los Angeles

eISBN 978-3-95438-131-9

Für meine Kinder

Inhalt

Prolog

Der 15. Tag des achten Monats im 20. Jahr Shōwa Tokio, 32°C., sonnig

I. Das Tor des Fleisches

1. 15. August 1946 Tokio, 33°C, bewölkt
2. 16. August 1946 Tokio, 31,5°C, sonnig
3. 17. August 1946 Tokio, 32°C, sonnig
4. 18. August 1946 Tokio, 31,5°C, bewölkt
5. 19. August 1946 Tokio, 30°C, mondlos und verhangen

II. Die Tränenbrücke

6. 20. August 1946 Tokio, 31°C, bewölkt
7. 21. August 1946 Tokio, 31,5°C, leicht bewölkt
8. 22. August 1946 Tokio, 32°C, sehr sonnig
9. 23. August 1946 Tokio, 30°C, leicht bewölkt
10. 24. August 1946 Tokio, 32°C, sonnig

III. Der Berg der Knochen

11. 25. August 1946 Präfektur Tochigi, 31°C, sehr sonnig

12. 26. August 1946 Tochigi, 30°C, schön

13. 27. August 1946 Tokio, 29,5°C, sonnig

14. 28. August 1946 Tokio, 26°C, Regen

Glossar

51. Niederlage

Seine Hand, die nach dem Federhalter griff, begann zu zittern. Speichel lief ihm aus dem Mund. Sein Kopf war nur noch klar, wenn er aus einem Schlaf erwachte, zu dem ihm eine Dosis von 0,8 Gramm Veronal verholfen hatte. Und auch dann nur für eine halbe oder eine ganze Stunde. Im fahlen Licht der Dämmerung verbrachte er seine Tage. Gestützt auf ein schmales Schwert, dessen Klinge voller Scharfen war.

Ryūnosuke Akutagawa, *Das Leben eines Narren*, 1927

Prolog

Ich liege zwischen Leichen. **Eine Calmotin, zwei.** Hunderte, Tausende. Tote Blätter, die in der Herbstbrise schweben. Ich versuche den Kopf zu heben, aber es geht nicht. Fliegen und Mücken schwirren um mich herum. Ich will sie vertreiben, aber ich kann nicht. Niedrige dunkle Wolken schieben sich über den Himmel. *Es ist an der Zeit, das wahre Gesicht der Nation zu enthüllen.* Letzte Nacht, irgendwann zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang, zwischen Rückzug und Niederlage, hat der Regen alles aufgeweicht; der Sturm hat sich zwar gelegt, doch noch immer schüttet es auf die Leichen und auf mein Gesicht. Mein Kopf ist wie taub, meine Gedanken flüchtige Schatten des Deliriums. Bilder von meiner Frau und den Kindern schweben vor meinen Augen, inmitten der Leichen. **Zehn Calmotin, elf.** Unter dem Dachvorsprung des Schwarzen Tors zum Zōjōji-Tempel. *Oh, so mutig auf zum Sieg.* Mein Sohn hält eine kleine Flagge in seiner Hand. Meine Tochter hält eine kleine Flagge in ihrer Hand. *Da wir geschworen und unser Land hinter uns gelassen haben.* Meine Eltern sind hier, Freunde aus der Schule, Kameraden aus meinem Baseballverein an der Oberschule, Kommilitonen, mit denen ich das Studium beendet habe. *Wer kann denn sterben, ohne bewiesen zu haben, was in ihm steckt?* Alle

halten große Banner in die Höhe, auf allen Bannern prangt mein Name, alle stehen vor dem Schwarzen Tor. *Wann immer ich die Fanfaren unserer vorrückenden Truppen vernehme, schließe ich die Augen und sehe ein Meer von Fahnen, die uns jubelnd in die Schlacht begleiten.* Busse voller Mädchen auf Schulausflügen. *Erde und Flora stehen in Flammen, während wir im endlosen Zug die Ebenen durchqueren.* Als sich mein Lastwagen dem Schwarzen Tor nähert, schlägt es 12.00 Uhr Mittag. *Helme, geschmückt mit der aufgehenden Sonne.* Der Nissan hält vor dem Tor, ich springe vom Lastwagen. *Wir streichen unseren Pferden über die Mähnen, wer weiß, was Morgen ist - Leben?* Ich schaue in die Menschenmenge hinaus, hinauf zu den Bannern und Fahnen, und salutiere. Das Signal zur Abfahrt ertönt. *Oder Tod in der Schlacht? **Zwanzig Calmotin, einundzwanzig.*** Die Gesichter geliebter Personen treiben auf einem Meer aus Flaggen, die Berge verblassen, die Flüsse weichen, wir schwenken unsere Fahnen, bis unsere Hände taub sind, wir treiben und schwenken. *Auf nach Sibirien.* Den Shimonoseki-Kanal entlang, auf dem sich Truppentransporter und Frachtkähne stauen. *Auf nach Dairen.* Ich bin umgeben von Leichen, klammen Leibern, Gestank. *Auf nach Shanghai.* Die klapprigen Doppelstockpritschen unter Deck. *Auf nach Kanton.* Die Männer rufen, sie applaudieren, als Yamazaki laut *Das blutige Taschentuch von Kioi Hill* rezitiert. Wieder Rufe, wieder Applaus, als Shimizu von *Konya der Hure* erzählt. Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich, sagt Konya zu ihrem Freier. Die Glocke zum Abendessen ertönt. Die ausgemergelten Kampfkrösler unten im Laderaum wiehern unruhig. Die Dampfwinde hievt ihre Kadaver in die wartenden Landungsboote. Die Männer auf ihren Kojen klammern sich fester an ihre *sennin-bari*, ihre Gürtel mit den Tausend Stichen, berühren die in die Seide

eingenähten Amulette und Talismane. Die *Acht Myriaden Gottheiten* und ein *Buddha aus Dreitausend Welten*. Ich liege zwischen den Kadavern, einen acht Zentimeter großen Buddha in Händen. Keine Kugel, behauptete mein Vater, habe je den Mann berührt, der ihn bei sich trug. Im Shino-Krieg, während des Boxeraufstandes und des russisch-japanischen Krieges, ohne einen Kratzer. Beutel mit Fünf-Sen- oder Zehn-Sen-Stücken, Westen aus getrocknetem Tintenfisch, jeder der Männer hat sein Amulett. *Wie weit wir von Zuhause sind*. Der Truppentransporter pflügt durch die schwarze See. *Dies ist die Mandschurei, weit, weit von daheim*. Ich liege zwischen den Leichen und höre

Der 15. Tag des achten Monats im 20.
Jahr Shōwa *Tokio, 32°C., sonnig*

»*Inspektor Minami! Inspektor Minami! Inspektor Minami!*«

Ich schlage die Augen auf. *Aus Träumen, die nicht die meinen sind.* Ich setze mich auf meinem Stuhl, an meinem Schreibtisch auf. *Aus Träumen, die ich nicht will.* Mein Kragen ist feucht, mein Anzug klamm. Mein Haar juckt. Meine Haut juckt.

»*Inspektor Minami! Inspektor Minami!*«

Inspektor Nishi nimmt die Verdunkelungsvorhänge ab, hinter den mit Klebeband gesicherten Fenstern steigt die Sonne am Himmel und erfüllt das Büro mit Balken aus hellem, warmen Morgenlicht und Staub.

»*Inspektor Minami!*«

»Haben Sie gerade etwas gesagt?« frage ich Nishi.

Nishi schüttelt den Kopf. »Nein.«

Ich starre zur Zimmerdecke hinauf. Nichts rührt sich im hellen Sonnenschein. Die Ventilatoren stehen still. Kein Strom. Die Telefone sind tot. Keine Leitung. Die Toiletten sind verstopft. Kein Wasser. Nichts ...

»Gestern Nacht wurde Kumagaya bombardiert«, berichtet Nishi. »Es gibt Meldungen von Schusswechseln im Palast ...«

»Also habe ich das nicht geträumt?«

Ich ziehe mein Taschentuch aus der Tasche. Es ist alt und dreckig. Ich wische mir über Nacken und Gesicht. Dann schaue ich in meinen Taschen nach ...

Zyankali wird an Frauen, Kinder und Alte ausgegeben, man sagt, die letzten Kabinettsumstellungen seien ein Anzeichen für das Ende des Krieges, das Ende Japans, das Ende der Welt ...

Nishi hält eine kleine Schachtel in die Höhe und fragt: »Suchen sie die hier?«

Ich schnappe mir die Schachtel Muronal und überprüfe den Inhalt. *Genug*. Ich stopfe mir die Schachtel in die Jackentasche.

Sirenen und Warnhinweise die ganze Nacht über; Tokio heiß und dunkel, alles versteckt sich; Tag und Nacht Gerüchte von neuen Waffen, Angst vor neuen Bomben; erst Hiroshima, dann Nagasaki, dann Tokio ...

Bomben, die das Ende Japans bedeuten, das Ende der Welt ...

Kein Schlaf. Nur Träume. Kein Schlaf. Nur Träume ...

Tag und Nacht, deshalb schlucke ich diese Tabletten ...

So rede ich mir das ein, Tag und Nacht ...

»Die lagen auf dem Fußboden«, sagt Nishi.

Ich nicke. »Haben Sie eine Zigarette?«

Nishi schüttelt den Kopf. *Ich verfluche ihn*. Noch fünf Tage bis zur nächsten Sonderration. *Fünf lange Tage ...*

Die Bürotür fliegt auf ...

Inspektor Fujita stürmt ins Zimmer. Er hält ein Polizeirundschreiben in der Hand. »Tut mir leid«, sagt er, »schon wieder schlechte Neuigkeiten ...«

Er wirft das Rundschreiben auf meinen Schreibtisch. Nishi nimmt es.

Nishi ist jung. Eifrig. Zu jung ...

»Es kommt vom Polizeirevier Shinagawa«, verkündet er und liest vor. »Leiche unter rätselhaften Umständen in Dai-Ichi gefunden, im Frauenwohnheim der Abteilung für Marinebekleidung.«

»Einen Augenblick«, unterbreche ich ihn. »Alles, was mit der Abteilung Marinebekleidung zu tun hat, fällt doch sicherlich in den Dienstbereich der Kempeitai, oder? Das ist ein Fall für die Militärpolizei, nicht für uns ...«

»Ich weiß«, entgegnet Fujita. »Aber Shinagawa fordert Beamte der Mordkommission an. Wie ich schon sagte, es tut mir leid ...«

Niemand will einen Fall. Nicht heute. Nicht jetzt ...

Ich stehe auf und schnappe mir meinen Hut.

»Kommen Sie«, sage ich zu Fujita und Nishi. »Wir finden jemand anderen. Wir geben den Fall ab. Passen Sie auf ...«

Ich verlasse unsere Abteilung und gehe den Hauptflur der Ersten Ermittlungsabteilung der Tokioter Polizei entlang, von einem Zimmer zum nächsten, von Büro zu Büro, von Tür zu Tür.

Von Tür zu Tür. *Keiner da.* Von Büro zu Büro. *Niemand.* Alle evakuiert oder abwesend.

Niemand will einen Fall übernehmen. Nicht heute ...

Nur Fujita, Nishi und ich sind hier.

Verdammt. Verdammt. Verdammt ...

Ich stehe im Flur. »Wo ist Polizeichef Kita?«

»Alle Vorgesetzten sind zu einer Besprechung um sieben Uhr gebeten worden ...«

Ich ziehe meine Taschenuhr hervor. Es ist schon nach acht.

»Sieben Uhr früh?« frage ich. »Also ist es heute soweit?«

»Haben Sie denn gestern Abend nicht die Neun-Uhr-Nachrichten gehört?« entgegnet Nishi. »Gegen Mittag soll es eine Kaiserliche Bekanntmachung im Radio geben ...«

Ich esse Eicheln. Ich esse Blätter. Ich esse Unkraut ...

»Eine Bekanntmachung, weswegen?« frage ich.

»Keine Ahnung, aber die gesamte Nation ist aufgefordert worden, sich ein Radio zu suchen, damit es alle hören ...«

»Also ist es heute soweit«, sage ich. »Leute, kehrt in eure Häuser zurück! Tötet eure Kinder! Tötet eure Frauen! Und dann tötet euch selbst!«

»Nein, nein«, entgegnet Nishi.

Zu jung. Zu eifrig ...

»Wenn wir schon gehen«, unterbricht Fujita, »dann sollten wir wenigstens den Weg über Shimbashi nehmen und uns ein paar Zigaretten besorgen ...«

»Das ist eine sehr gute Idee«, pflichte ich ihm bei.

»Einen Dienstwagen gibt es für uns sowieso nicht ...«

»Dann nehmen wir die Yamate-Linie nach Shinagawa«, meint Fujita. »Wir lassen uns Zeit, gehen langsam und hoffen, dass wir zu spät kommen ...«

»Falls die Yamate-Linie überhaupt fährt«, füge ich hinzu.

»Wie ich schon sagte«, fährt Fujita fort. »Wir lassen uns Zeit.«

Inspektor Fujita, Nishi und ich gehen die Treppe hinunter, durch die Tür, und verlassen die Zentrale an der Rückseite, an der Seite, die dem Gelände des Kaiserlichen Palastes abgewandt ist.

Auf der Seite hin zu den Ruinen des Justizministeriums.

Der kürzeste Weg von Sakuradamon nach Shimbashi führt durch den Hibiya-Park, durch den Park, der keiner mehr ist.

Schwarze Winterbäume in der weißen Sommerhitze ...

»Und wenn wir in der Schlacht untergehen«, zitiert Nishi, »werden die Berge und Flüsse bleiben. Das Volk wird bleiben ...«

Sockel ohne Statuen, Pfosten ohne Tore ...

»Kusunoki der Held schwor, sieben Mal zu leben und zu sterben, um Japan zu retten«, sagt Nishi mit fester Stimme.
»Wir können dem nicht nachstehen ...«

Kein Blattwerk. Keine Sträucher. Kein Gras ...

»Wir müssen weiterkämpfen«, drängt Nishi. »Und wenn wir Gras und Erde essen und auf den Feldern leben müssen ...«

Nur kahle schwarze Winterbäume ...

»Mit unseren zerbrochenen Schwertern und kraftlosen Pfeilen«, sage ich. »Unsere Herzen wurden vom Feuer versengt, von Tränen verschlungen ...«

In der gleißenden Sommerhitze ...

Nishi lächelt: »Genau ...«

In der gleißenden Hitze ...

Mit Nishi in einem Ohr und der martialischen Musik aus einem Lautsprecherwagen im anderen verlassen wir den Park, der keiner ist, gehen Straßen entlang, die keine mehr sind, an Gebäuden vorbei, die keine mehr sind.

»Ach, so mutig, auf zum Sieg / Da wir geschworen und unser Land hinter uns gelassen haben ...«

Gebäude, von denen nur noch die Fassade übriggeblieben ist; bloßer Himmel dort, wo Fenster und Decken sein sollten.

»Wer kann denn sterben, ohne gezeigt zu haben, was in ihm steckt? / Wann immer ich die Fanfaren unserer vorrückenden Truppen vernehme, schließe ich die Augen und sehe ein Meer von Fahnen, die uns jubelnd in die Schlacht begleiten ...«

Die zerschlagenen Ziegelsteine, die einsamen Kohlebecken, die Safes, die durch die Fußböden brachen, als diese Gebäude in Flammen aufgingen, eine Nacht nach der anderen.

»Erde und Flora stehen in Flammen / während wir im endlosen Zug die Ebenen durchqueren ...«

Eine Nacht nach der anderen, seit dem elften Monat des letzten Jahres, eine Sirene nach der anderen, eine Bombe nach der anderen.

»Helme geschmückt mit der aufgehenden Sonne / Wir streichen unseren Pferden über die Mähnen ...«

Eine Bombe nach der anderen, ein Brand nach dem anderen, ein Gebäude nach dem anderen, ein Wohnviertel nach dem anderen, bis kein Haus mehr steht, es keine Wohnviertel und keine Stadt mehr gibt, kein Tokio.

»Wer weiß, was Morgen ist - Leben?«

Nur die Überlebenden.

»Oder Tod in der Schlacht?«

Sie verstecken sich im Schutt, hausen in den Ruinen, drei, vier Familien in einer Hütte aus rostigem Wellblech und Sammelholz, oder in den Eisenbahn- und U-Bahnhöfen.

Die Glücklichen ...

»Wir müssen weiterkämpfen«, wiederholt Inspektor Nishi. »Denn wenn wir nicht kämpfen, wird der Kaiser selbst hingerichtet und die Frauen Japans werden systematisch vergewaltigt, damit die kommenden Japaner keine Japaner mehr sind ...«

Ich verfluche ihn ...

Wir gehen unter Telegrafmasten, die aufragen wie Grabstelen, Straßen entlang, die keine mehr sind, und Nishi tönt weiter.

»In den Bergen von Nagano werden wir die letzte Schlacht schlagen; auf dem Maizuruyama, auf dem Minakamiyama, auf dem Zōzan!«

Die Menschen auf diesen Straßen sind keine Menschen mehr; erschöpfte Geister in frühmorgendlichen Warteschlangen, Ewiggestrige, die vor improvisierten

Speisesälen in alten Kinos auf Essen warten, Filmplakate ersetzt durch Parolen.

»*Wir sind alle Soldaten an der Heimatfront.*«

Der Lautsprecherwagen ist verschwunden und mit ihm das Lied, das wir in den vergangenen sieben Jahren jeden Tag gehört haben: »Roei no Uta«

Nur noch das Tönen von Nishis Stimme.

»Jeder Mann unter fünfundsechzig, jede Frau unter fünfundvierzig wird einen Bambusspeer ergreifen und losmarschieren, um unser geliebtes Japan zu verteidigen ...«

Ich bleibe mitten auf der Straße stehen, packe Nishi am Kragen seiner Uniform und drücke ihn gegen eine verkohlte Wand, auf der geschrieben steht:

»*Lasst uns gegenseitig mit lächelnden Gesichtern helfen.*«

»Sie gehen zurück in die Zentrale, Kollege«, sage ich zu ihm.

Nishi blinzelt, macht den Mund auf und nickt.

Ich ziehe ihn von der schwarzen Wand ...

»Ich möchte sicherstellen, dass zumindest einer von uns diese Kaiserliche Bekanntmachung hört«, sage ich zu ihm.

»Falls Fujita und ich sie nicht hören, können Sie uns Bericht erstatten.«

Ich lasse seinen Kragen los ...

Wieder nickt Nishi.

»Weggetreten!« brülle ich, Nishi steht stramm, salutiert und verbeugt sich.

Er verschwindet.

»Vielen Dank«, meint Inspektor Fujita lachend.

»Nishi ist noch sehr jung«, sage ich zu ihm.

»Jung und sehr eifrig.«

»Ja«, bestätige ich. »Aber ich glaube nicht, dass er sonderlich versessen darauf wäre, unseren alten Freund Matsuda Giichi kennenzulernen.«

»Wie wahr«, lacht Fujita erneut auf, und wir gehen weiter durch Straßen, die keine mehr sind, vorbei an Gebäuden, die keine mehr sind.

In dieser Stadt, die keine mehr ist.

Weiter nach Shimbashi, Tokio.

Auf einem leeren Grundstück an der Rückseite des Bahnhofs Shimbashi bilden Soldaten eine Kette und entladen vor den Notbehelfsbüros von Matsuda Giichi und Co. Holzkisten von zwei Lastwagen der Kaiserlichen Armee; Matsuda Giichi selbst erteilt die Anweisungen.

»Händler und Kunden sind Waffenbrüder.«

Matsuda Giichi steht in einem neuen Seidenanzug auf einer Kiste, Panamahut in der einen, eine ausländische Zigarre in der anderen Hand.

Der neu ernannte Herrscher von Tokio ...

Als Matsuda Fujita und mich sieht, lächelt er ...

Der einzige lächelnde Mann in Tokio ...

»Ich dachte, ihr seid alle in die Berge geflohen«, meint er lachend. »Die letzte Schlacht der japanischen Rasse und so weiter.«

»Was ist denn in den Kisten?« frage ich ihn.

»Einmal Schnüffler, immer Schnüffler, was?« meint Matsuda. »Sie sollten vielleicht darüber nachdenken, sich einen anderen Beruf zu suchen.«

»Was ist in den Kisten?« frage ich erneut.

»Armeehelme«, antwortet er.

»Sie wollen sich doch wohl nicht den Kriegsanstrengungen anschließen, oder?«

»Dazu ist es ein wenig zu spät«, antwortet Matsuda. »Ich habe meinen Teil schon auf dem Festland beigetragen -

nicht, dass ich jemals Dank dafür erhalten hätte; jetzt werde ich dem Land helfen, wieder auf die Beine zu kommen.«

»Wie patriotisch von Ihnen«, sage ich. »Aber noch haben wir nicht verloren.«

Matsuda schaut auf seine Uhr, seine neue ausländische Uhr, und nickt. »Noch nicht, da haben Sie ganz Recht, Herr Kommissar. Aber haben Sie die Rauchsäulen über all den Regierungsgebäuden gesehen?«

Fujita und ich schütteln die Köpfe.

»Nun, das heißt, dass sie alle Akten und Unterlagen verbrennen. Die Rauchzeichen der Kapitulation ... der Niederlage.«

Zwei weitere Armee-Lastwagen rollen heran. Hupen dröhnen. »Es tut mir sehr leid, dass ich unhöflich sein muss«, sagt Matsuda, »aber wie die Herren sehen, ist heute sehr viel los. Haben sie einen besonderen Wunsch? Eine neue Arbeit, vielleicht? Einen neuen Namen? Ein neues Leben? Eine neue Vergangenheit?«

»Nur Zigaretten«, antworten Fujita und ich gleichzeitig.

»Gehen Sie zu Senju«, meint Matsuda Giichi.

Fujita und ich bedanken uns bei ihm ...

»Senju ist hinten.«

Fujita und ich verbeugen uns ...

Und verfluchen ihn.

Fujita und ich gehen zur Rückseite von Matsudas Notbüro, zu seiner rechten Hand.

Senju Akira steht mit entblößtem Oberkörper da, hält ein in der Scheide steckendes Kurzschwert in der rechten Hand und beaufsichtigt das Entladen eines weiteren Lastwagens.

Voller Zigaretten der Marke *Kaiserliche Chrysantheme*.

»Wo haben Sie die denn alle her?« frage ich.

»Fragen Sie niemals einen Polizisten«, antwortet Senju lachend. »Hören Sie, die einen sind im Bilde, die anderen eben nicht ...«

»Und was ist mit Ihrem Boss und all den Helmen?« setze ich nach.

»Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus«, antwortet Senju und lächelt erneut. »Wir haben der Armee Kochtöpfe verkauft, um daraus Helme zu machen, nun verkaufen die uns Helme, damit wir Kochtöpfe daraus machen.«

»Na gut, dann können Sie uns ja ein paar Zigaretten verkaufen«, meint Fujita.

»Nun sagen Sie mir nur nicht, Sie haben tatsächlich Bargeld«, entgegnet Senju.

Fujita und ich schütteln mit den Köpfen.

»Ihr verdammten Schnüffler«, seufzt Senju Akira und reicht jedem von uns fünf Schachteln *Kaiserliche Chrysantheme*. »Schlimmer als Diebe ...«

Wir bedanken und verbeugen uns.

Und wir verfluchen und verfluchen ihn ...

Wir teilen uns im Schatten ein Streichholz.

In einem Schatten, der keiner ist ...

Wir rauchen und gehen weiter.

Am Bahnhof Shimbashi schieben Streifenbeamte Dienst, durchsuchen Pakete und Bündel nach Schmuggelware ...

Rucksäcke und Taschen nach Schwarzmarktzigaretten.

Fujita und ich ziehen die *keisatsu techō* hervor, unsere Notizbücher mit den Dienstmarken, und weisen uns am Eingang aus.

Bahnhof und Gleise wirken verlassen, der Zug der Yamate-Linie ist fast leer.

Die Sonne steigt, die Temperaturen klettern in die Höhe. Ich wische mir über Nacken und Gesicht ...

Es juckt.

Ich starre zum Fenster hinaus; die Hochgleise der Yamate-Linie bilden nun die höchsten Punkte in einem Großteil Tokios, ein Meer aus Schutt, wohin man auch blickt, nur im Osten nicht ...

Dort liegen die Docks und das andere, das echte Meer.

Im Revier Shinagawa erwarten uns schon die Polizeibeamten; zwei von ihnen führen uns zu den Docks.

Der eine heißt Uchida, der andere Murota.

Der Tatort ...

»Die gehen davon aus, dass es sich um eine Frau namens Miyazaki Mitsuko handeln könnte«, berichten sie unterwegs; wir japsen und schwitzen wie Hunde in der Sonne. »Diese Miyazaki stammt ursprünglich aus Nagasaki und ist nach Tokio abkommandiert worden, um in der Abteilung Marinebekleidung zu arbeiten, deshalb wohnte sie im Frauenwohnheim.«

Die Sonne brennt uns auf den Kopf ...

»Im Mai bekam sie frei, um ihre Familie in Nagasaki zu besuchen. Sie kam allerdings dort nie an und kehrte auch nicht ins Wohnheim zurück ...«

In der Gegend stinkt es ...

»Nachdem die Fabrik der Abteilung Marinebekleidung nicht länger in Betrieb ist, sind die meisten Arbeiter aus dem Wohnheim ausgezogen. Allerdings hat es eine Reihe von Diebstählen in dem Gebäude gegeben, deshalb haben der Hausmeister und sein Gehilfe das Gebäude durchsucht und dann gesichert.«

Es stinkt nach Öl und Kot ...

»Sie sind in einen der Luftschutzkeller hinuntergegangen, der schon eine Weile nicht mehr benutzt wurde, und haben dort ...«

Es stinkt nach Rückzug ...

»... die unbedeckte Leiche einer Frau gefunden.«

Kapitulation ...

Diese Fabriken mit ihren Wohnheimen, Fabriken, die ganz auf den Krieg ausgerichtet waren, Wohnheime voller freiwilliger Arbeitskräfte; diese Fabriken sind nun ausgebombt, die Wohnheime geräumt, alle noch intakten Gebäude schwarz vor Ruß und leergefegt.

Das ist der Tatort ...

Das Frauenwohnheim der Abteilung Marinebekleidung in Dai-Ichi steht noch, daneben eine Fabrik, von der nur noch zerbrochene Säulen und Torpfosten geblieben sind.

Keine Maschinen, keine Teile ...

Die Arbeiterinnen sind geflüchtet ...

Dies ist der Ort ...

Zwei Männer sitzen zum Schutz vor der Sonne regungslos im Schatten einer Bürobaracke.

»Ich verstehe das nicht«, sagt der Ältere. »Ich verstehe das einfach nicht. Ich verstehe das überhaupt nicht ...«

Der Ältere ist der Hausmeister. Der andere, Jüngere, ist der Heizer. Der Heizer hatte die Leiche entdeckt, und nun weist er auf die beiden Wellblechtüren des Luftschuttkellers und sagt: »Da unten ist sie, in einem Schrank am Ende des Kellers.«

Die Sonne brennt uns auf den Kopf ...

Ich ziehe die beiden Wellblechtüren auf und mache sofort einen Schritt zurück. Der Gestank menschlicher Exkrememente ist überwältigend.

Urin. Kot. Urin. Kot ...

Drei Stufen tiefer steht der Boden des Kellers unter Wasser.

Kein Regen- oder Meerwasser; der Keller ist mit dem Schlamm aus zerstörten Abwasserrohren vollgelaufen; ein schwarzer, versunkener See aus Urin und Kot ...

»Jetzt könnten wir Nishi gebrauchen«, meint Fujita.
Ich drehe mich zu dem Hausmeister, der in seinem Schatten steht, um.

»Wann ist das passiert?« frage ich ihn.

»Bei den Angriffen im Mai«, antwortet er.

»Und wie haben sie die Leiche gefunden?« frage ich den Heizer.

»Damit«, antwortet er und hält eine Taschenlampe in die Höhe.

»Geben Sie sie mir«, sage ich zu ihm.

Der Heizer steht auf, murmelt etwas von Batterien und bringt Fujita und mir die Lampe.

Ich nehme sie an mich.

Ich ziehe das Taschentuch heraus, lege es mir vor Mund und Nase und schaue die Treppe hinunter ...

Ich schalte die Taschenlampe ein ...

Ich leuchte über den schwarzen See hinweg, das Abwasser steht etwa einen Meter hoch, hier und da ragen Möbelstücke aus der Flut. Am hintersten Ende des Raumes ist eine Schranktür offen.

Hier unten ist sie. Hier unten ist sie. Hier unten ...

Ich schalte die Taschenlampe aus. Ich wende mich ab. Ich ziehe Stiefel und Socken aus und knöpfe mir das Hemd auf ...

»Sie wollen doch wohl nicht da rein, oder?« fragt der Hausmeister.

»Das wollte ich auch gerade fragen«, meint Fujita lachend.

Ich knöpfe mir die Hose auf und ziehe sie aus ...

»Da unten gibt es Ratten«, sagt der Hausmeister. »Und das Wasser ist giftig. Ein Biss oder ein Schnitt, und Sie sind ...«

»Nun, sie wird ja wohl nicht von alleine herausspazieren, oder?«

Fujita knöpft sich fluchend das Hemd auf.

»Ist doch nur noch eine Leiche«, mault er.

»Sie beide auch«, sage ich zu den beiden Streifenbeamten aus Shinagawa. »Einer geht hinein, der andere hält die Türen auf.«

Ich binde mir das Taschentuch fest um den Kopf.

Ich ziehe meine Stiefel wieder an und greife nach der Taschenlampe ...

Ich nehme ein, zwei, drei Stufen nach unten ...

Fujita hinter mir flucht immer noch ...

»Und Nishi hockt im Büro.«

Ich fühle den Boden des Luftschutzkellers im Wasser, das mir bis zu den Knien reicht. Ich kann die Mücken hören und die Ratten spüren.

Das Wasser reicht mir bis zur Brust, und ich wate zu dem Schrank.

Meine Stiefel rutschen aus, ich stolpere ...

Meine Knie schlagen gegen eine Tischkante ...

Ich hoffe, dass es nur ein blauer Fleck ist, ein Fleck, keine Wunde ...

Ich erreiche das hintere Ende des Kellers ...

Ich komme an den Schranktüren an ...

Hier drin ist sie. Hier drin ...

Ich sehe sie, als ich ein Stück weit die Türen aufziehe, die unter Wasser von Möbelstücken blockiert werden.

Fujita hält die Taschenlampe fest, und der Streifenbeamte räumt Stück für Stück die Stühle und Tische beiseite.

Stück für Stück, bis sich die Türen ganz öffnen lassen.

Die Türen öffnen sich, und *hier ist sie ...*

Die Leiche ist an manchen Stellen aufgedunsen, an anderen eingefallen.

Fleischfetzen hier, nur noch Knochen dort.

Haare hängen ihr über dem Schädel.

Die Zähne sind gebleckt, so als wolle sie sprechen ...

Flüstern: *Hier bin ich.*

Jetzt hält der Polizeibeamte die Lampe; Fujita und ich nehmen die Leiche, *hier kalt*, wir heben sie aus dem Wasser, *hier warm*, und tragen sie die klammen Stufen hinauf, *hier hart*, hinaus ...

Hinaus an die Luft, *hier weich*, hinaus an die Sonne.

Wir keuchen und schwitzen wie die Hunde.

Fujita, der Polizeibeamte und ich liegen flach auf dem Rücken im Dreck, zwischen uns die stark zersetzte, unbedeckte Leiche einer jungen Frau ...

Aufgedunsen, eingefallen, Fleisch und Knochen, Haare und Zähne ...

Ich wische mich mit meiner Jacke ab, trockne mich ...

Ich rauche eine *Chrysantheme* ...

Dann wende ich mich an die beiden Männer im Schatten und sage: »Sie haben den Beamten gesagt, dies könnte die Leiche einer gewissen Miyazaki Mitsuko sein.«

Fleisch und Knochen, Haare und Zähne ...

Der Hausmeister nickt.

»Wie kommen Sie darauf?« frage ich.

»Na ja, es war schon komisch«, antwortet er. »So wie sie verschwunden ist und nie zurückkam. Ist nicht nach Hause gegangen und auch nie wieder gekommen.«

»Aber es werden doch Tausende von Menschen vermisst«, meint Fujita. »Wer weiß schon, wie viele Menschen bei den Bombenangriffen umgekommen sind?«

»Ja«, sagt der Hausmeister. »Aber sie ist nach den ersten Angriffen von hier verschwunden und nie in Nagasaki

angekommen ...«

»Wer sagt das?« frage ich ihn. »Ihre Eltern?«

»Die haben vielleicht gelogen«, merkt Fujita an. »Damit ihre Tochter nicht mehr nach Tokio muss.«

Der Hausmeister zuckt mit den Schultern und sagt: »Na, wenn sie nach Nagasaki zurückgegangen ist, ist sie sowieso so gut wie tot.«

Ich rauche zu Ende. Ich nicke zu der Leiche hinüber und frage: »Glauben Sie, Sie können sie identifizieren?«

Der Hausmeister betrachtet die Überreste auf dem Boden. Dann schaut er weg und schüttelt den Kopf.

»So nicht«, antwortet er. »Ich erinnere mich nur, dass sie eine Uhr hatte, auf deren Rückseite ihr Name eingraviert war. Ein Geschenk von ihrem Vater, als sie nach Tokio kam. Sie war sehr stolz darauf.«

Fujita hält sich wieder sein Taschentuch vor den Mund.

Er kauert sich hin. Schüttelt den Kopf ...

Keine Uhr am Handgelenk der Leiche ...

Ich nicke zu dem Luftschutzkeller hinüber und sage zu Fujita: »Vielleicht ist sie noch irgendwo da drin.«

»Ja«, meint er. »Aber vielleicht auch nicht.«

»Und was ist mit Ihnen?« frage ich den Heizer. »Kannten Sie sie?«

Der Heizer schüttelt den Kopf. »Das war vor meiner Zeit.«

»Er hat erst im Juni hier angefangen«, ergänzt der Hausmeister. »Und Miyazaki ist zuletzt Ende Mai gesehen worden.«

»Können Sie sich an das genaue Datum erinnern?«

Er legt den Kopf schräg, schließt die Augen, drückt sie fest zusammen. Dann schlägt er sie wieder auf und schüttelt den Kopf.

»Tut mir leid«, sagt er. »Aber mit dem Kalender habe ich's nicht so.«

Ich höre einen Motor. Ich höre einen Jeep.

Ich drehe mich um, als das Fahrzeug näher kommt ...

Militärpolizei ...

Die Kempeitai.

Der Jeep hält an, vorn steigen zwei Kempei-Offiziere aus, bewaffnet mit Revolvern und Schwertern. Begleitet werden sie von zwei älteren Männern mit den Armbinden der Heimwehr.

Ich würde am liebsten jubeln. Die Kempeitai. Ich würde am liebsten Hurra schreien ...

Niemand will einen Fall. Nicht heute. Nicht jetzt ...

Die Leiche wurde auf Militärgelände gefunden; das hier ist deren Reich, deren Leiche, deren Fall.

Inspektor Fujita und ich treten vor. Wir verbeugen uns tief.

Diese beiden Offiziere sehen uns sehr ähnlich; der Ältere ist Ende vierzig, der andere Ende dreißig ...

Fujita und ich stellen uns den Männern vor.

Ich schaue in einen Spiegel. Ich sehe mich selbst ...

Wir entschuldigen uns dafür, auf Militärgelände zu sein.

Sie sind Soldaten, wir nur Polizisten ...

Eine weniger tiefe Verbeugung als Antwort.

Das hier ist ihre Stadt, ihr Jahr ...

Der Jüngere stellt den Älteren als Hauptmann Muto und sich selbst als Unteroffizier Katayama vor.

Ich schaue in einen Spiegel ...

Ich verbeuge mich erneut und erstatte den beiden Kempei-Offizieren Meldung; die beiden Männer der Heimwehr stehen dabei und hören stumm zu.

Tag und Uhrzeit. Ort und Namen ...

Ich beende meinen Bericht und verbeuge mich wieder.
Die beiden schauen auf ihre Uhren.

Hauptmann Muto geht zu der Leiche hinüber, die im Staub liegt. Er steht da und starrt sie eine Weile an, bevor er sich wieder Fujita und mir zuwendet.

»Wir brauchen einen Krankenwagen von der Universitätsklinik Keiō, um die Leiche ins Krankenhaus zu bringen. Wir brauchen Dr. Nakadate von der Keiō, er soll die Autopsie durchführen.«

Fujita und ich nicken.

Das ist deren Leiche, deren Fall ...

Doch Hauptmann Muto wendet sich nun an die beiden Streifenbeamten und befiehlt: »Sie beide kehren nach Shinagawa zurück und veranlassen, dass die Universitätsklinik sofort einen Krankenwagen herschickt und dass Dr. Nakadate bereitsteht, um die Autopsie durchzuführen.«

Uchida und Murota nicken, salutieren und verbeugen sich tief vor den Männern der Kempeitai.

Fujita und ich fluchen.

Kein Ausweg mehr ...

Dann weist Hauptmann Muto auf den Hausmeister und den Heizer und fragt uns: »Wer von diesen Männern arbeitet hier?«

»Beide«, antworte ich.

Hauptmann Muto zeigt auf den Heizer und brüllt: »Sie holen eine Decke oder etwas Ähnliches und so viele alte Zeitungen, wie Sie auftreiben können. Und zwar sofort!«

Der Heizer eilt ins Gebäude.

Der ältere Kempei-Offizier schaut wieder auf die Uhr und fragt den Hausmeister: »Haben Sie hier ein Radio?«

»Ja«, nickt dieser. »In unserer Baracke.«

»In Kürze wird es eine Kaiserliche Bekanntmachung geben, jeder Bürger Japans ist angewiesen worden, diese Sendung anzuhören. Gehen Sie und kontrollieren Sie, ob das Radio funktionstüchtig und korrekt eingestellt ist.«

Der Hausmeister nickt und verbeugt sich. Er geht zu seiner Baracke und kommt dabei am Heizer vorbei, der mit einer groben grauen Decke und einem Stapel alter Zeitungen zurückkehrt.

Jetzt wendet sich der jüngere Kempei-Offizier an Fujita und mich: »Legen Sie die Leiche auf die Zeitungen und decken Sie sie mit der Decke zu, sodass man sie transportieren kann.«

Fujita und ich binden uns wieder die Tücher vor Mund und Nase und machen uns an die Arbeit, breiten die Zeitungen aus, legen dann die Leiche darauf und bedecken sie halb mit der Decke.

Dies ist nicht mehr unser Fall ...

Doch dann nähert sich der Heizer dem jüngeren Kempei-Offizier. Er verneigt den Kopf als Entschuldigung, murmelt etwas und nickt nervös, zeigt als Antwort auf die Fragen des Offiziers hierhin und dorthin.

Die Unterhaltung ist vorüber.

Unteroffizier Katayama schreitet zu seinem älteren Vorgesetzten hinüber und teilt ihm mit: »Dieser Mann dort sagt, es habe eine Reihe von Diebstählen gegeben, und er denkt, dass sie von den koreanischen Arbeitern begangen worden sind, die in dem Gebäude dort drüben wohnen.«

Der jüngere Kempei-Mann weist auf ein rußgeschwärztes dreistöckiges Gebäude gegenüber dem Wohnheim.

»Werden diese Arbeiter auf irgendeine Art überwacht?« fragt der Ältere. »Oder können sie sich frei bewegen?«

»Ich habe gehört, bis Ende Mai standen sie unter Bewachung«, antwortet der Heizer. »Dann sind die